Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 6

Artikel: Der Fährmann : eine Weihnachtsgeschichte
Autor: Bollin, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666563

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINE WEIHNACHTSGESCHICHTE VON J. BOLLIN

Der Fährmann

Das Haus stand am Fluss, und der Fluss schob sich als Grenze zwischen die beiden Länder ein, von denen das grosse vom Krieg versehrt wurde, das kleine aber ängstlich einen bangen Frieden hütete. Die Wasser des Flusses kamen träge und trieben Eis; denn es war Winter und bitter kalt. Der Nordwind strich über das Land, und wo er hinkam, da wuchsen die Eisblumen wie seltsame Sterne voll bläulichen Lichts. Ueber dem Fluss dampfte der Nebel in silbernen Schleiern. Die Kälte ferner, froststarrender Bergwälder war herabgestiegen, um den Niederungen von der grimmigen Herrschaft des Winters zu künden.

Auf den Abend hatte es etwas Schnee gegeben. Er fiel in dünnen, schier körnigen Flocken und breitete friedlich sein sachtes Linnen über die Erde, als wüsste er, dass mit der Dämmerung die Heilige Nacht angebrochen war. Bäume und Sträucher verloren ihre kahlen Konturen, und die klar gezogenen Linien der Hügel und Moränenkämme gingen unversehens über in ferne, gestaltlose Schneeflächen, die bald nicht mehr voneinander zu unterscheiden waren. Die Nacht war still und feierlich, wie es eben nur Christnächte sein können. Aber in der Welt draussen tobte der grosse Krieg, und wenn man genau hinhörte, konnte man manchmal drüben am andern Ufer des Flusses das Knirschen des Schnees unter schweren Stiefeln vernehmen. Das waren die Soldaten, die auch jetzt auf Patrouille gingen.

Wo der Fluss sich zur Furt ausdehnte, stand das alte Fährhaus mit mattem Licht hinter erblindeten Fensterscheiben. In der niedrigen Küche, dicht am warmen Feuer, sass Bertram, der alte Fährknecht, und starrte durchs beschlagene Fenster ins Dunkel der Nacht hinaus, wie er wohl an manchem Abend gesessen und hinausgestarrt hatte. Er war allein. Der junge Fährmann war mit seiner Frau zur Weihnachtsmesse ins Dorf gegangen. Aber nicht die Kälte, noch gar der weite Weg hatten den Alten vom Mitgehen abgehalten.

«Einer muss dableiben», hatte sein redliches Fährgewissen gesprochen. «Es könnte jemand von drüben nach dem Nauen rufen, und dann — wenn keiner wäre, der ihn überholen könnte?»

«Aber du weisst doch, dass sie drüben Krieg haben!» hatte der junge Fährmann verwundert entgegnet. «Seit Monaten hat uns keine Seele mehr gebraucht. Hast du vergessen, dass es verboten ist, die Fähre zu benützen, und dass unser Nauen längst schon brüchig und leck im Ufergras läge, hätte man nicht in Mittsommernächten mit ihm flussab den Hecht geschleppt?»

Aber Bertram hatte nur seinen mächtigen Greisenkopf geschüttelt. Hatte mit der kauzigen Beharrlichkeit seiner Jahre vorgebracht, dass einer bleiben müsse für die Fähre. So hätten sie es hier immer gehalten, so lange er sich besinnen könne. Und sie könnten seinetwegen getrost zur Messe gehen; er sei wohl kein Kind mehr, das sich allein im Dunkeln fürchtet . . .

So sass er eben allein in dieser Nacht, in der vor vielen Jahren einmal das Christuskind zur Welt und ihren Leiden geboren ward.

Und der alte Bertram sann über vielerlei nach, was er von dieser Geburt hatte erzählen hören. Ueber die Hirten etwa, denen der Engel erschien. Ueber den Stern des Friedens, der die göttliche Geburt weithin verkündete. Ueber das Christuskind in der ärmlichen Hütte. Und an König Herodes musste er denken, den gewalttätigen Herrn, der das kleine Kind gefürchtet hatte und seinen Knechten Befehl gab, es zu töten. Aber — wie war das doch? — ja, da war die Mutter geflohen mit dem Kind. Und gute Leute hatten geholfen. Ob es auch heute noch gute Leute gab . . .?

«Nun», brummelte Bertram, «nun, nun . . .» Er hustete ein wenig und rieb sich die Augen. Die Stille und die Wärme des Feuers hatten ihn schläferig gemacht; vielleicht hatte er gar schon ein bisschen geschlummert? Schliesslich schlüpfte er in die Holzpantoffeln und schlurfte zur Tür. Ein kleiner Rundgang würde wohl nichts schaden, dachte er sich. Man könnte vielleicht etwas ans Wasser hinunter, den Reusen nach. Ob sich da nicht inzwischen ein Fisch gefangen haben konnte?

Aber als der Alte an den Anlegeplatz gekommen war, von wo aus er so manchmal die Fähre ans andere Ufer hinübergesteuert hatte, blieb er plötzlich stehen wie ein Stock. Mit der einen Hand fuhr er sich unruhig durchs weisse, ungekämmte Haar, während er mit der andern Hand seinen dünnen Mantel zusammenhalten musste, damit die bissige Kälte ihn nicht bis auf die Haut hinein brannte. So lauschte er nach der andern Seite des Flusses hinüber, spuckte aus, lauschte wieder. Dann schüttelte er den Kopf. Aber die Stimme blieb da, blieb bestehen trotz dem einförmigen Gemurmel und dem leisen, an- und abschwellenden Geräusch des Windes — er hatte sich nicht getäuscht!

«Fährmann», rief die Stimme, «um Gotteswillen — hol 'über!» Und es war die Stimme einer Frau!

Bertram schüttelte den Kopf. «Nein», brummelte er, «das darf ich nicht. Es ist Krieg, und man hat mir verboten, Leute überzusetzen . . .»

Aber die Stimme rief wieder, und sie klang schrill und verzweifelt: «Fährmann — wenn du nicht kommst, sind wir verloren, ich und das Kind!»

Das Kind? dachte Bertram. — Ein Kind war also dabei? Ohne dass er wollte, kam Leben in seine alten Glieder. Keuchend sprang er ins Boot, löste den Nauen. Kräftig stiess der Stachel ab. Kies knirschte unter dem Boden des Schiffes. Und dann bekam es freies Wasser und arbeitete sich weiter und weiter gegen das andere Ufer vor. Schon konnte Bertram eine zarte Frauengestalt erkennen, die ihm mit dem linken erhobenen Arm zuwinkte.

«Eile, Fährmann», hörte er sie rufen, «sie verfolgen uns! Sie wollen uns töten . . .»

Da dachte der Alte nicht mehr an die Gefährlichkeit seines Beginnens und dass es ihm verboten war. Mit wenigen Stössen zwang er den Nauen vollends hinüber und riss die Frau so heftig ins Boot, dass es fast gekentert wäre und das Wasser nach allen Seiten hin hoch aufspritzte.

«Komm», rief er keuchend, «komm, wir wollen keine Zeit verlieren . . .»

Er fand keine Zeit, seine lebende Fracht zu beschauen. Kaum hatte er Weib und Kind sicher im Boot, krachte der erste Schuss. Bertram hörte die Kugel scharf neben sich vorbeisausen und machte, dass er das tiefe Wasser gewann.

«Halt!» hörte er eine zornige Kommandostimme schreien. «Sie ist eine Verfolgte. Wenn du nicht augenblicklich umkehrst, werden wir dich niederknallen!»

Aber Bertram fühlte den Mut warm mit dem Blut in sein altes Herz strömen. «Leg' dich hin mit dem Kind», befahl er entschlossen. In der Flussmitte muss die Grenze sein. Wenn wir bis dort aushalten . . .»

Ein Schuss splitterte dicht neben ihm ins Holz, ein zweiter folgte. Dann kam die Salve. Das Wasser spritzte hoch auf. Kugeln pfiffen mit höllischem Geräusch vorüber. Bertram fühlte plötzlich einen heissen Schmerz im Rücken. Er taumelte und krümmte sich zusammen. Beinahe wäre er hingefallen. Aber er gab nicht nach.

«Seid ihr heil, du und das Kind?» fragte er bang und mit matter Stimme.

«Ja, ich denke, Gott sei Dank!» flüsterte das Weib.

«Gut! Wir haben die Grenze bereits hinter uns. Wir kommen jeden Augenblick auf Land. Er stachelte weiter. Mit letzter Kraft lenkte er den Nauen auf das Uferkies.

«Jetzt!» sagte er und stürzte vor Schwäche durch den kleinen Anprall nieder. Ein Stöhnen kam aus seiner schmerzenden Brust. Da wurde die Frau aufmerksam.

«Was hast du?» fragte sie bang. Und dann, als sie, dicht über seine armselige Gestalt gebeugt, die fahle Blässe seines Gesichts sah: «Heiliger Gott — du stirbst ja . . .»

«Es . . . es ist nichts . . .» Bertram erhob sich taumelnd. «Ich . . . dort . . . die Hütte . . .»

Es war gut, dass ihn das Weib einigermassen stützte, er wäre sonst wieder gefallen. Mit Mühe kamen sie über die Böschung. Das Weib begann zu weinen, und auch das Kind in ihrem Arm schrie jetzt.

«Nun haben sie dich erwischt», schluchzte sie. «Und du hast uns doch gerettet!»

Bis endlich die warme Küche erreicht war, und die fremde Frau Bertram auf die Bank geholfen hatte, war der Blutverlust bereits so gross geworden, dass der Alte nunmehr mit Mühe sprechen konnte.

«Du sollst nicht weinen», keuchte er, indem er alle Kraft zusammennahm. «Sie werden dir weiterhelfen, auch wenn ich nicht mehr bin. Es sind gute Leute . . .»

Und kurze Zeit später, als sich seine Sinne schon im grossen Schatten zu verlieren begannen, sagte er noch: «Das Kind — willst du mir das Kind nicht zeigen?»

Dann erlosch er allmählich, still und ohne Schmerzen. Es wurde ihm so wunderlich zu Mute,

und er staunte so sehr, dass ihm jetzt plötzlich die zarte Mutter Maria mit dem Kind im Arm erschien. Die Mutter Maria mit dem blauen Gewand und der goldenen Strahlenkrone über dem lichten Scheitel. Oh — er konnte sie jetzt ganz deutlich erkennen! Er hatte sie als Kind oft genug beim Krippenspiel in der Adventszeit gesehen. Sie lächelte ihm zu und bewegte die Lippen. Aber verstehen konnte er sie nicht, so sehr er sich auch mühte — verstehen konnte er sie nicht. Das kam erst später, als alles in ihm licht wurde und das letzte Besinnen vergangen war . . .

Die Mutter und ihr Weihnachtsbaum

Kleine Rede

von

Albert Ehrismann

Unsere Mutter war bis zu ihrer Verheiratung Weissnäherin. Sie ging ins Kundenhaus auf die Stör. Oft hatte sie ihren Kindern von den Kundenhäusern erzählt, und in ihren Berichten gab es viele gute, alte Zürcher Namen, die in ihrer Erinnerung für eine junge, schöne Zeit standen. An ihre Erzählungen von der Familie Pestalozzi erinnere ich mich besonders. Wenn die Weisse der Tücher, die sie nähte, als ein Gleichnis gültig sein darf für alles Saubere und Reine, dann blieb unsere Mutter eine Weissnäherin ihr Leben lang. Denn es war ein gutes Tuch, ohne falsche Fäden und Farben, an dem ihre schmalen, abgearbeiteten, braun gefleckten Hände bis zuletzt gearbeitet haben. In weisse Windeln wurde sie, vor über fünfundachtzig Jahren, gelegt, in weissen Tüchern ruht sie heute, weiss wurde ihr Haar, und auf den Wiesen und Wäldern liegt bald das weisse winterliche Tuch. Mutters Grossvater blies einst von Zürich bis Eglisau das muntere Posthorn. Unsere Mutter hat ihrer Lebtag das Posthörnchen der guten Worte und Werke und des herzlichen, schelmischen Humors gespielt. Sie war eine glückliche Frau. Das will nicht bedeuten, dass sie nicht viele Aengste und Sorgen gehabt hätte. Sie hatte mehr als genug. Aber sie war eine glückliche Frau, weil sie ein glückliches Herz, das reine Herz der Arbeiterin am guten Tuche des Lebens hatte.

Und nun ist unsere Mutter tot. Das glückliche Herz stand still. Die Tage vor ihrem letzten Atemzug und in der letzten Nacht lag Nebel undurchdringlich über der Stadt. Mutter machte sich Sorgen um die Automobilisten und Fussgänger. Aber in ihrer Todesstunde lichtete sich der Nebel, die ersten Laternen in den Strassen flammten auf. Tag und Himmel wurden strahlend hell. In der Frühe hörte ich vom Bahnhof her eine Güterzugslokomotive pfeifen, einmal, und dann, ungeduldig, dreimal kurz. In diesem Augenblick starb meine Mutter. Ihr Herz hatte verstanden. Gewiss, ein zufälliges Zusammentreffen. Und doch — ein schönes Wunder. Ihre grosse Reise ohne alle Beschwer hatte begonnen. Der Atem tönte in der jüngsten Zeit oft wie ein winziges Bergwerk, in dem nicht nach Kohle und Erz für böse, gewalttätige Dinge, sondern nach dem lauteren Gold der Güte und Liebe geschürft worden war. Liebe zu ihrem Gatten, unserem Vater — der ihr im Tode um anderthalb Jahre vorausgegangen ist — zu ihren Kindern, und dann zu vielen, zu allen Menschen, Tieren, Blumen und zum Wind in der Welt. Ein anderes kleines Pfeifen kam in den letzten Stunden aus ihrem Mund. Und so war vielleicht auch der Schmerz bis fast zuletzt bei ihr. Denn auch der Schmerz gehört dazu.

Doch unsere Mutter hatte nicht nur ein glückliches, fröhliches, sie hatte auch ein tapferes Herz. Sie war eine mutige Frau. Es gab viele Dinge, an die sie glaubte und für die sie tapfer kämpfte. Solche Dinge wollen hier nicht gesagt sein. Und so bleibt dies nur eine Behauptung. Aber die Behauptung ist wahr, und alle, die unsere Mutter, auch hier im Pfrundhaus gekannt haben, wissen um diese Wahrheit. So sei jetzt ein dankbares Wort zu diesem letzten Jahr gesagt. Ich weiss, dass unsere Mutter hier glücklich war. Sie fühlte sich in ihrem Zimmerchen daheim. Auch ihre Mutter hatte hier gelebt, auch ihre Mutter lag in der glei-